

## Vorwort

Der Begriff der Würde stammt aus der römischen Antike. Zunächst bezeichnete die Würde eine hervorgehobene Stellung im gesellschaftlichen Leben, die mit individuellen Leistungen beziehungsweise öffentlichen Ämtern verbunden war. Im Anschluss an die Philosophie der Stoa wurde dem Begriff der Würde seine elitäre Bedeutung zu Gunsten einer allen Menschen zukommenden Charaktereigenschaft genommen. Die Menschenwürde verband nun alle menschlichen Wesen dadurch miteinander, dass sie vernunftbegabt und nicht den Leidenschaften beziehungsweise Trieben ausgeliefert waren. Dieses Verständnis einer universalen Menschenwürde verband sich in der Patristik mit dem theologischen Konstrukt der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Gerade diese Verankerung des Begriffs der Menschenwürde in der christlichen Anthropologie beinhaltet jedoch die Problematik, dass der Begriff der Menschenwürde in dem den christlichen Kulturraum übergreifenden Kontext ein Plausibilitätsdefizit besitzt. Dies ist umso problematischer, als der Begriff von der menschlichen Würde die Basis für die Menschenrechte, aber auch für das Verständnis von Religionsfreiheit darstellt.

Dieser Band der Reihe „Theologie der Einen Welt“ will – ebenso wie die gesamte Buchreihe – ein weltkirchliches Austauschforum sein und lädt Theologinnen und Theologen, Philosophinnen und Philosophen aus unterschiedlichen Ländern ein, sich aus der spezifischen Perspektive ihres eigenen, regional geprägten Kontextes heraus mit dem Begriff und Verständnis der Menschenwürde auseinanderzusetzen. Gerade dieses Zueinander von Beiträgen, die in verschiedenen regionalen Kontexten entstanden sind, zeigt auf, dass das Verständnis der Menschenwürde kontextuelle Bezüge besitzt. Deutlich wird dies insbesondere in den Beiträgen, die sich aus anthropologischer Sicht mit der Menschenwürde befassen, die auf das

Verständnis von Menschenwürde im eigenen kulturellen Kontext eingehen. Die Beiträge in den beiden letzten Kapiteln des Bandes, die sich der Verletzung der Menschenwürde als Begründungsfundament einer postulierten Menschenwürde widmen beziehungsweise auf die Universalität der Menschenwürde eingehen, bahnen den Weg zu einem Verständnis der Menschenwürde, das einen kultur- und kontextübergreifenden Anspruch von Universalität verleiht.

Im ersten Kapitel geht Josef Schuster auf anthropologische und ideengeschichtliche Aspekte der Menschenwürde ein. Dabei setzt er bei der theologischen Anthropologie und der Vorstellung einer Gottesebenbildlichkeit des Menschen an. Anschließend befasst er sich ideengeschichtlich mit der Vorstellung von (menschlicher) Würde in der griechischen Stoa und bei Cicero und geht auf das christliche Verständnis bei den Kirchenvätern beziehungsweise im Mittelalter ein, bevor er den Würdebegriff bei Immanuel Kant als einen wesentlichen Meilenstein in der Ideengeschichte der Menschenwürde herausarbeitet. Resümierend hält er fest, dass sich der Mensch durch seine Moralfähigkeit von allen anderen Lebewesen unterscheidet: „Er allein vermag sich Zwecke zu setzen, er allein kann sie mit anderen abstimmen. Als moralfähiges Wesen ist der Mensch Person, das heißt Selbstzweck. Allerdings kann der Mensch seine Freiheit missbrauchen, er kann darin so entarten, wie kein anderes Lebewesen je entarten kann. Er kann eine Bestialität erreichen, derer kein Tier je fähig wäre. Dennoch verliert der Mensch nicht seine Würde, auch wenn er sich selbst entstellt und seiner Würdigkeit verlustig geht. Die Würde ist also unverlierbar, verlierbar aber ist die Möglichkeit, diese Würde darzustellen. Das zu verhindern, ist unter anderem Ziel der Menschenrechte.“

In seinem Beitrag „Eine neue Theologie der Menschenwürde in Afrika“ geht Aidan G. Msafiri auf die größten Bedrohungen für die Menschenwürde und die Menschenrechte im heutigen Tansania ein und benennt dabei die weibliche Genitalverstümmelung, die geschlechterspezifische Gewalt, die tödlichen Folgen der „Operation Tokomeza“ sowie Verletzungen des Rechts auf Leben, Verletzungen der demokratischen Rechte von Personen und Bürgern seitens der

Politik und Verletzungen der sozioökonomischen Rechte. Ausgehend vom fundamentalen biblischen Prinzip der Gottesebenbildlichkeit sowie dem afrikanischen Utu- (oder Ubuntu-)Prinzip entwickelt Msafiri das ethische Prinzip der Fürsorge und plädiert für eine neue Kultur der Wertschätzung sowie des Feierns der von Gott verliehenen Würde. Zentrale Haltungen sind für ihn dabei Dankbarkeit, Demut und Gerechtigkeit sowie Liebe, Zuverlässigkeit, Hoffnung, Glaube, Frieden und Vergebung.

William Chang geht in seinem Beitrag „Der Umgang mit Vielfalt“ auf die Handhabung der Pluralität in seiner Heimat Indonesien ein, in der das Prinzip der Pancasila zur Grundlage und Lebensweise der Bevölkerung geworden ist. Er zeigt auf, dass die Schaffung der Einheit in einer harmonischen Gesellschaft unter anderem von dem Respekt für die Würde des Menschen als Abbild Gottes begleitet wird und dass religiöse Werte unterschiedlicher Religionen ein Garant für eine harmonische Gesellschaft sein können. Pluralität ist dabei allerdings darauf angewiesen, dass die Gesellschaft mit Konflikten produktiv und konstruktiv umgehen kann. Am Beispiel der multikulturellen Bildung zeigt er auf, welchen Stellenwert die Menschenwürde besitzt: „Die Würde des Menschen bildet die Grundlage für das gemeinsame Leben, Arbeiten und Lernen. In den sehr bunten Gemeinschaften werden Unterschiede [...] gefeiert, sie werden im täglichen Leben des Einzelnen als Bereicherung empfunden.“

In seinem Beitrag „Gesprächsforum als Überlebensstrategie einer Kaqchikel-Gemeinde in Guatemala“ geht Andreas Koechert auf die Situation von Repression, Gewalt, Mord und Massaker in Guatemala ein. Er beschreibt die religionsübergreifende und kulturverbindende Allianz zwischen der Acción Católica Rural (ACR), der Cofradías sowie den Costumbristas. Dadurch, dass Menschen ihre religiösen Gegensätze überwinden und in kollektiver Geschlossenheit jenseits ihrer eigenen kulturellen und sozialen Identität Gemeinschaft eingingen, revitalisierten sie ihre „Kaqchikel-Identität und das Wissen, die Menschenwürde aus eigenen Kräften im Sinne indianischer Werte wahren zu können“.

Im zweiten Kapitel dieses Bandes gehen die Autoren der Frage nach, inwiefern der Begriff der Menschenwürde im eigenen kulturellen Kontext verwurzelt ist. Daniel Legutke zeigt anhand der europäischen Freiheitsgeschichte auf, dass Erfahrungen von Verletzungen der Würde im Hintergrund standen, wenn Freiheitsansprüche von gesellschaftlichen Bewegungen in politischen Kämpfen artikuliert wurden. Er verweist zum einen auf die von Bauern getragenen Freiheitsbewegungen im Zeitalter der Bauernkriege und der Reformation, zum anderen auf die Entwicklungen rund um die Französische Revolution. Sein Fazit mit Blick auf die europäische Geschichte: „Auch wenn die Menschenwürde sich nicht in unmittelbaren Erfahrungen vorenthaltener Freiheit erschöpft, zeigen Erfahrungen mit Unfreiheit, wie Leid wahrgenommen und als Unrecht gedeutet wurde. Dieses Kennzeichen der Menschenwürde, zur Verteidigung von Ansprüchen gegen eine als unrechtmäßig und eindringend erfahrene Obrigkeit und Herrschaft eingesetzt zu werden, kann wohl als Kontinuum ihrer argumentativen Kraft oder auch als Bestärkung der formulierten politischen Ansprüche bezeichnet werden.“

Joseph Komakoma verweist in seinem Beitrag auf die afrikanische Tradition des Ubuntu, das eine spezifisch afrikanische Sicht des Menschseins umfasst. Ubuntu meint, dass Menschen über Mitgefühl und Empathie verfügen und somit in der Lage sind, mit anderen Menschen in Gemeinschaft zu treten. Ubuntu gibt den Menschen in Afrika ein Gefühl der Verantwortung für die Schwachen der Gesellschaft und regt zum Teilen des eigenen Besitzes an. Komakoma räumt ein, dass es gerade angesichts von grassierender Armut, endemischen Krankheiten, allgegenwärtiger Korruption, Flucht und Vertreibung sowie einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich schwerfällt, im afrikanischen Kontext von der Würde des Menschen zu sprechen. Doch er sieht gerade im Engagement der Kirche ein Hoffnungszeichen für Afrika: Die Kirche „tut, was sie kann für die Achtung und die Verteidigung der menschlichen Würde im Rahmen pastoraler Initiativen, die durch die Verknüpfung des Glaubens mit der afrikanischen Ubuntu-Philosophie neuen Schwung erhielten. Wie es in einigen Teilen Afrikas heißt, überwiegt das Potential des

Kontinents bei weitem die Probleme, mit denen Afrika heute konfrontiert ist. Man kann also nur mit der Hoffnung des Christen in die Zukunft schauen und dem Wissen, dass die menschliche Würde in Afrika ein Wert ist, der eng mit dem Verständnis vom Menschen verknüpft ist.“

In ihrem Beitrag „Zum Pluralismus der Menschenwürden in einem südostasiatischen Kontext“ entlarvt Sharon A. Bong den Vorwurf, das Konzept der Menschenwürde sei als ein postkolonialer Diskurs „westlich“ konnotiert. Sie zeigt auf, dass dieses Konzept neben dem anthropozentrischen Würdebegriff, der beispielsweise dem christlichen Denken zu eigen ist, weniger einem Würdebegriff im Sinne eines Rechtsgegenstandes entspricht, sondern eher einem Würdebegriff, der das menschliche Leben kosmologisch einordnet und stärker von einem Leben in Würde ausgeht.

In seinem Beitrag „Die Grundlagen der Menschenrechte im Kontext Lateinamerikas“ geht Víctor Cordina zunächst auf die drei Generationen der Menschenrechte ein und erinnert anschließend an die Dominikaner-Mission in der Karibik sowie an die Predigt des Dominikaners Antonio de Montesinos aus dem Jahr 1511. Diese Predigt, die auch Bartolomé de Las Casas hörte und ihn zum Eintritt in den Dominikanerorden bewegte, prangerte die Unterdrückung der indigenen Bevölkerung durch die Kolonisatoren an. Víctor Cordina hält fest, dass der Blick in die Geschichte Lateinamerikas zeigt, dass zumindest einige Bischöfe und Missionare ahnten, „dass es wichtig ist, das Leben der Indígenas gegenüber jeglicher Aggression zu verteidigen und ihre Menschenrechte zu schützen“. Anschließend erinnert Cordina in seinem Beitrag an die Bischofsversammlung von Medellín (1968), in deren Rahmen die Lateinamerikanischen Bischöfe ihre Option für die Armen formulierten. „Der Kampf für die Menschenrechte nimmt Gestalt an, indem konkrete Formulierungen wie etwa ‚die ungerechten Strukturen‘ und ‚die strukturelle Sünde‘, die das Volk erdrücken, benannt werden.“ Auch die Bischofsversammlungen von Puebla (1979) sowie Santo Domingo (1992) reihen sich in diese Tradition ein. Die Bischofsversammlung von Santo Domingo betrachtet Cordina als die Geburtsstunde der Dritten Generation der

Menschenrechte. Mit der Wahl von Papst Franziskus zum Bischof von Rom habe, so Cordina, „die lateinamerikanische Konkretisierung der Menschenrechte einen ‚staatlichen Ausweis‘ innerhalb der Weltkirche bekommen.“

Das dritte Kapitel widmet sich der Geschichte der Menschenwürde im eigenen Kontext. Im ersten Beitrag mit dem Titel „Die Geschichte der Menschenwürde und ihrer brutalen Missachtung“ wird zunächst einmal die ideengeschichtliche Entwicklung der Menschenwürde in Europa skizziert. Anschließend wird dargestellt, wie es in Deutschland im 20. Jahrhundert unter dem Verweis auf Barmherzigkeit zu einer brutalen Verletzung der Menschenwürde kommen konnte, der im Rahmen der Mordaktion T4 mehr als 70.000 Menschen zum Opfer fielen. Der Autor stellt die These auf, dass die Entwicklung der Menschenwürde nicht nur „Ausdruck einer (europäischen beziehungsweise kontextuellen) ideengeschichtlichen Entwicklung, sondern vor allem auch eine Reaktion auf die Leiderfahrung, die mit der Leugnung einer Menschenwürde einhergeht“, darstellt. Denn es hat sich gerade in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts gezeigt, „dass unermesslicher Grausamkeit und unendlichem menschlichen Leid (universal beziehungsweise kontextunabhängig) Tür und Tor geöffnet wird, wenn dem Individuum nicht eine unveräußerliche Menschenwürde zuerkannt wird“.

Aus afrikanischer Sicht geht Rigobert Minani Bihuzo auf die Menschenwürde und Lehre der Kirche in der Demokratischen Republik Kongo ein. Zunächst einmal skizziert er die historische Entwicklung des Menschenrechtsdiskurses in der katholischen Kirche. Anschließend zeigt er auf, inwiefern die Würde der menschlichen Person in der christlichen Anthropologie verwurzelt ist. Daraufhin geht er auf das Engagement der katholischen Kirche für die Respektierung der Menschenwürde in der Demokratischen Republik Kongo ein. Dabei betrachtet er das Engagement für die Demokratisierung des Landes als ein Engagement zu Gunsten der Menschenwürde. Er moniert, dass im afrikanischen Kontext die Diskussion um die Menschenwürde eine untergeordnete Rolle spielt und folgert, dass die Fragen der Menschenwürde stets mit Blick auf den konkreten Kon-

text und unter Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte betrachtet werden sollten.

Ali Al-Nasani setzt sich in seinem Beitrag „Menschenwürde in historischen Religionsdiskursen Asiens“ kritisch mit der These auseinander, die Menschenrechte beziehungsweise die Menschenwürde wäre ein westliches Konstrukt. Er zeigt auf, dass die Vorstellung eines dem Menschen inhärenten Wertes bereits im 6. vorchristlichen Jahrhundert von Konfuzius formuliert worden ist und dass Mengzi, der wohl bedeutendste Nachfolger von Konfuzius, diese These weiterentwickelt hat. Auch im Buddhismus weist der Autor die Idee der Menschenwürde in der Vorstellung einer „Buddha-Natur“ nach. In seiner Spurensuche in den frühen hinduistischen Schriften wird er ebenfalls fündig und weist darauf hin, dass die Menschenwürde nicht nur in der asiatischen Tradition, sondern auch in ihrer Gegenwart verankert ist. So wird die Menschenwürde heute in zahlreichen Verfassungen Asiens (beispielsweise in Afghanistan, Indien, Südkorea und im Iran) explizit als schützenswertes Gut anerkannt. „Entgegen der landläufigen Meinung, welche die asiatischen Werte immer auf ein Kollektiv und nicht auf ein Individuum bezieht, gab und gibt es in Asien bereits seit Jahrtausenden Überlegungen zum Konzept der Menschenwürde, die allen Menschen unabhängig jeglicher Merkmale wie etwa Herkunft, Geschlecht oder Alter denselben Wert zuschreiben, da sie sich alle durch ein dem Menschen einzig gegebenes schützenswertes Merkmal auszeichnen, nämlich durch die Würde.“

In seinem Beitrag „Von der ‚Gottesebenbildlichkeit‘ zur ‚Menschenwürde‘“ zeichnet Mauricio Urrea Carrillo die Geschichte der Menschenwürde im europäischen Kontext nach und verweist auf die Wurzeln der Vorstellung einer menschlichen Würde in der ägyptischen beziehungsweise antiken semitischen Kultur. Er setzt sich mit den Thesen von Axel Honneth auseinander, dass sich die Reflexion der Begriffe „Würde“ und „Anerkennung“ durch Politikverdrossenheit, den Rückgang staatlicher Sicherungssysteme und zunehmende soziale Ungerechtigkeit verändert habe. Darüber hinaus habe sich der Begriff einer menschlichen Würde dadurch gewandelt, dass der gesellschaftliche Wert der Selbstverwirklichung an Bedeutung verlor. Anschließend

geht er auf die Verbindung zwischen Ethik und Menschenrechten bei Raúl Fornet-Betancourt ein, der die Menschenrechte als Erbe der Menschheit, als fundamentalen Bestandteil der Kultur sowie der menschlichen Existenz betrachtet. Carrillo zieht eine Verbindung zwischen dem Konzept der Menschenwürde und dem politischen Leben und zeigt gesellschaftliche Bereiche auf, für die das Konzept der Menschenwürde von entscheidender Bedeutung ist.

Im vierten Kapitel dieses Bandes gehen die Autoren der Frage nach, inwiefern die Erfahrung von verletzter Menschenwürde als Begründungsfundament einer postulierten Menschenwürde dienen kann.

Peter G. Kirchschräger bietet in seinem Beitrag „Missachtung der Menschenwürde als Schlüsselerfahrung“ zunächst einmal einen Überblick über positive Bestimmungen des Begriffs der Menschenwürde. In einem zweiten Schritt stellt er das christliche Verständnis der Menschenwürde dar. Daran anschließend geht er auf die Diskussion der positiven Bestimmung der Menschenwürde und des christlichen Verständnisses der Menschenwürde ein und zeigt die hiermit verbundene Problematik auf, um in einem letzten Schritt die Verletzung der Menschenwürde als Begründungsfundament einer postulierten Menschenwürde zu untersuchen. Abschließend hält er fest: „Basierend auf dem Prinzip der Verletzbarkeit kann Verletzung der Menschenwürde die Menschenwürde begründen, ohne darlegen zu müssen, aufgrund welcher Eigenschaften des Menschen alle Menschen Achtung verdienen, das heißt welche Eigenschaften den Menschen als Menschen ausmachen. Zudem kann dieses Begründungsfundament mit Verletzungserfahrungen, die in unterschiedlichen Religionen, Kulturen, Traditionen, Zivilisationen und Weltanschauungen auftreten, verbunden werden, weil das Prinzip der Verletzbarkeit vielfältige und vielschichtige Anknüpfungspunkte bietet. Schließlich erweist sich dieses Begründungsfundament *ex negativo* als anschlussfähig sowohl für religiöse als auch für säkulare Konzeptionen von Menschenwürde.“

In seinem Beitrag „Menschenwürde: Eine normative Grundlage für die Menschenrechte“ führt Ganoune Diop aus, dass die Anerken-



nung der menschlichen Würde die Grundlage dafür bildet, Beziehungen zu anderen Menschen zu gestalten und sie mit Achtung und Respekt zu behandeln. Er plädiert für eine „Kultur der Menschenwürde“ und sieht gerade mit Blick auf den afrikanischen Kontinent die Schaffung sozialer Gerechtigkeit als eine zentrale Herausforderung auf dem Weg zur Respektierung der Menschenwürde, da die gerechte Verteilung von Wohlstand sowie die angemessene Ausgabenpolitik eines Staates für ihn die Frage der Menschenwürde zentral berühren. Er stellt dar, inwiefern jüdisch-christliche theologische Anthropologie beziehungsweise philologische und philosophische Überlegungen zu einer Grundlegung der Menschenwürde beitragen können und zeigt auf, dass die Menschenwürde überkonfessionell von den christlichen Konfessionen als ein zentraler Wert betrachtet wird. Auch in anderen Religionen verweist er auf die Anerkennung der Menschenwürde und plädiert für einen Dialog mit Weltreligionen und Weltanschauungen, um den Konsens zu Fragen der Menschenwürde zu stärken. Darin sieht er einen Beitrag zur „Stärkung von Frieden und Gerechtigkeit unter allen Menschen guten Willens“.

„Was menschliche Würde im Tiefsten ausmacht, scheint oft erst dort wirklich aufzuleuchten, wo sie brutal übergangen und ausgelöscht wird.“ So beginnt Marta Zechmeister ihren Beitrag, in dem sie Oscar Romero als einen „Märtyrer der Menschenwürde“ darstellt. Sie zeigt auf, dass sich der Begriff der menschlichen Würde durch das Wirken Romeros als Erzbischof von El Salvador durchgängig wie ein roter Faden zieht und erinnert an Romeros Überzeugung, dass das Eintreten für die Menschenwürde ein Eintreten für die Rettung der Würde der Opfer impliziert. Dabei habe Oscar Romero den Angriff auf die Würde der Menschen als einen Götzendienst angeprangert und seine Stimme gegen all jene erhoben, die die menschliche Würde mit Füßen traten. Auch wenn Oscar Romero von seinem tiefen christlichen Glauben geprägt war, verwies er stets auf die Universalität der Menschenwürde. „Die Begründung der Rechte und der Würde des Menschen aus dem Glauben standen für Oscar Romero niemals im Gegensatz dazu, dass diese universal und unheilbar sind.“ Mit der Erklärung des Todestags von Oscar Romero (24. März) zum

„Internationalen Tag für das Recht auf Wahrheit in Bezug auf schwere Menschenrechtsverbrechen und für die Würde der Opfer“ durch die Vereinten Nationen wurde Oscar Romero, so Zechmeister, zum „Universalen Schutzpatron der Menschenwürde“ erhoben.

Der pakistanische Menschenrechtsaktivist Peter Jacob geht in seinem Beitrag „Aspekte der Definition und Bewertung von Verletzungen der postulierten Menschenwürde“ der Frage nach, was die Menschenwürde ausmacht und welche verschiedenen Arten der Verletzung der Menschenwürde existieren. Dabei geht er von konkreten Verletzungen der Menschenwürde in seiner pakistanischen Heimat aus. Weiter blickt er auf den Schutz der Menschenwürde in den internationalen Standards der Vereinten Nationen. Abschließend stellt er konzeptuelle und analytische Ansätze vor, mit denen Verletzungen der Menschenwürde definiert und bewertet werden. Er schließt seinen Beitrag mit einigen konkreten Vorschlägen für internationale Organisationen, wie diese zu einer Respektierung der Menschenwürde beitragen können.

Das abschließende Kapitel widmet sich der Universalität der Menschenwürde. In einem ersten Beitrag geht Sascha Müller zunächst einmal auf die Kluft zwischen Theorie und Praxis ein, skizziert anschließend die Problematik einer theologischen Begründung der Menschenwürde und postuliert die Notwendigkeit einer philosophischen Glaubens-Theorie der Menschenwürde. Dabei favorisiert er einen Ansatz, der in der Vernunftbegabung des Menschen wurzelt, wobei das Subjekt die Dichotomie menschlichen Erkennens zwischen objektiven Tatsachen und unverbindlichen Meinungen überwindet.

Richard N. Rwiza beleuchtet die Frage der Menschenwürde aus afrikanischer Sicht. Zunächst einmal geht er auf die Wurzeln der afrikanischen Anthropologie ein und verweist darauf, dass Menschsein im afrikanischen Kontext bedeutet, das eigene Menschsein und das Menschsein der Mitmenschen anzuerkennen. Der afrikanische Komunitarismus überwindet dabei eine Engführung auf die derzeit lebende Generation und schließt in die Gemeinschaft auch die Verstorbenen beziehungsweise die Nachgeborenen ein. Rwiza benennt konkrete Verletzungen der Menschenwürde im afrikanischen Kontext

und zeigt auf, dass die Stärkung der Menschenwürde in Afrika auch eine politische Dimension besitzt, da Afrika nicht mehr als ökologische Müllhalde anderer Kontinente missbraucht werden darf, Rüstungsexporte nach Afrika gestoppt werden müssen, die erdrückende Schuldenlast des Kontinents minimiert werden muss usw.

Muhammad Sammak setzt sich mit der Menschenwürde aus der Perspektive des Islam auseinander. Dabei befasst er sich zunächst mit dem Konzept der Menschenwürde und untersucht mit Blick auf den Islam dessen rechtliche beziehungsweise kanonische Grundlagen. Anschließend zeigt er auf, inwiefern der Islam die Gewährung der Menschenrechte tatsächlich fördert. Anhand zahlreicher Suren des Koran kann Sammak belegen, dass auch aus dem Koran eine Anthropologie abzulesen ist, die dem Menschen (nicht als Abbild Gottes, sondern) als Stadthalter Gottes eine einzigartige Würde zuweist. Dabei besitzt diese Menschenwürde einen universalen Anspruch: „Der Mensch erfährt Ehre von Gott, ganz gleich, ob er an Gott glaubt oder nicht, und ob er sich Gott unterwirft oder ihm abschwört. Folglich beschränkt sich Ehre nicht auf eine Gruppe Auserwählter und schließt die Übrigen aus, weil die Menschenwürde, die sich aus Gottes Wille und Güte ableitet, alle Menschen einschließt – ungeachtet von Rasse, Hautfarbe, Sprache oder Glauben. Gott ist nicht der alleinige Herr der Juden oder der Christen oder Muslime. Er ist der Herr aller Welten.“ Sammak weist darauf hin, dass keiner der 54 Mitgliedsstaaten der Organisation für islamische Zusammenarbeit (OIC), die zu den Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen gehören, jemals eine Änderung der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte gefordert habe. Dennoch räumt er ein, dass weltweit alle Länder (nicht nur muslimische und arabische) Anstrengungen unternehmen müssen, „um mit vereinter Kraft zu einem Punkt zu gelangen, an dem die Menschenwürde kein bloßes Instrument für die Realisierung humanitärer Ziele, sondern vielmehr Selbstzweck ist“.

In ihrem Beitrag „Gedächtnis, Subjektivität und Menschenwürde“ setzen sich Antonio Sidekum und Jorge Miranda de Almeida mit dem Verhältnis von Gedächtnis, Subjektivität und Menschenwürde im Kontext des lateinamerikanischen Kontinents sowie der Latein-

amerikanischen Befreiungsphilosophie und -theologie auseinander. Sie zeigen auf, dass gerade die Erinnerung an das Leid der Opfer dazu beiträgt, die Menschenwürde zu wahren. Darüber hinaus setzen sie sich mit der Erfahrung von Exteriorität auseinander, die von weiten Kreisen der Bevölkerung Lateinamerikas geteilt wird. Sie plädieren für ein Gedächtnis, in dem „der Schrei des Volkes Gehör findet, wo die Ethik die Kontrolle hat und gegenwärtig wird, nicht nur um Barbarei zu denunzieren, sondern um lebens- und gerechtigkeits-spendende Strategien zu legitimieren. Sonst könnte man die Frage nach der Würde des Menschen nicht angehen.“

Zum Entstehen dieses Bandes haben neben den Autorinnen und Autoren zahlreiche Personen beigetragen, denen unser besonderer Dank gilt. Zunächst einmal den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von missio, die uns bei der Konzeption dieses Bandes unterstützt haben: Monika Kling, Michael Meyer und Dr. Marco Moerschbacher. Für die sorgfältige Manuskripterstellung danken wir Larissa Heusch, Elisabeth Steffens und Martina Dittmer-Flachskampf ebenso wie Christine Baur für ihr bewährt aufmerksames Korrektorat.

*Klaus Krämer*

*Klaus Vellguth*

# Menschenwürde

Diskurse zur Universalität und Unveräußerlichkeit

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth



FREIBURG · BASEL · WIEN